

Neuer Roman von Torsten Wohleben Schneider – von null auf 30

Die jüngste Neuerscheinung im 2a-Verlag ist eine doppelte Neuheit: Zum ersten Mal hat der 2a-Verlag nach dem Debüt auch das zweite Werk eines Autors produziert.

Torsten Wohleben und der 2a-Verlag kennen sich bereits seit dem Jahr 2000: Damals hatte der 2a-Verlag das Debütwerk des in Oldenburg wohnenden jungen Autors veröffentlicht: Unter dem Titel „Me, Myself and her“ beschrieb Wohleben die Irrungen und Verwirrungen des unglücklich verliebten Bendig und landete damit den 2a-Bestseller des Jahres 2001.

Auf ein Zweites

Als Wohleben sich vor einigen Monaten mit seinem neuen Manuskript an den 2a-Verlag wandte, war der Verlag aufgrund der guten und erfolgreichen Zusammenarbeit schnell bereit, in diesem Falle auch das zweite Werk zu veröffentlichen: Ab dem 15. Januar 2006 ist der Roman in jeder guten Buchhandlung erhältlich oder zumindest bestellbar.

Und darum geht's

„Schneider – von null auf 30“ ist ein ebenso witziges wie melancholisches

Buch. Der Protagonist namens Schneider steuert auf seinen dreißigsten Geburtstag zu. Angesichts dieses bedrohlichen Meilensteins lässt er sein bisheriges Leben Revue passieren: In vier Etappen setzt er sich mit den peinlichsten Momenten und verrücktesten Einfällen seiner Kindheit, seinen Jugendeskapaden und seinem Weg zum Erwachsenen auseinander und versucht dabei zu entdecken, wer er eigentlich ist – oder zumindest gern wäre.

Ein Hauch von Autobiographie

Wieviel autobiografisches enthält dieser Roman? „Ich kann nicht leugnen, dass da schon das ein oder andere Erlebnis aus meiner Kindheit und Jugend drinsteckt“, gibt der in Brake geborene Torsten Wohleben zu. „Aber natürlich ist das Ganze verfremdet, ausgeschmückt oder verdichtet. Ich wollte ja keine Autobiografie schreiben.“

Wer schon „Generation Golf“ kopfnickend gelesen hat, der wird bei „Schneider – von null auf 30“ sicher zustimmend lächeln können. Und gerade die 30- bis 40-Jährigen werden sich oder



andere wiedererkennen. Denn jeder kennt jemanden, der so ist wie Schneider.

Mit 2a auf den Buchmarkt

„Mit diesem Roman haben wir wieder einmal einer Geschichte auf den Buchmarkt verholfen, die es verdient, gelesen zu werden“, freut sich die Vorsitzende Stephanie Rosbiegal. „Es ist fast schade, den Protagonisten Schneider nicht weiter begleiten zu dürfen.“

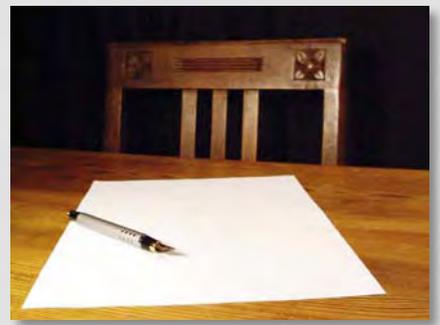
Exklusiv in der Akademie intern

Auf den Seiten drei und vier in dieser Ausgabe können Sie vor allen anderen einen exklusiven Vorabdruck des neuesten 2a-Buches lesen. Wir haben für Sie das dritte Kapitel „Auf der Jagd nach roter Wolle“ abgedruckt. Wir hoffen, es gefällt Ihnen!

Torsten Wohleben
Schneider – von null auf 30
ISBN 3-929620-38-3



Torsten Wohleben



Literaturepochen

Die mittelalterliche Dichtung (5.-15. Jahrhundert)

Das Frühmittelalter (5.-10. Jh.)

Dies war die Zeit vom Untergang des Römischen Reichs über die Völkerwanderung bis zum ersten altdeutschen Kaiserreich. Alte mündliche Überlieferungen der Germanenstämme wurden erstmalig in schriftlicher und christianisierter Form festgehalten. So prägten Heldenlieder wie beispielsweise das „Hildebrandlied“ (um 820) – das als das einzige erhaltene germanische Heldenlied in deutscher Sprache gilt – die literarische Welt.

Das Hochmittelalter (11.-13. Jh.)

Zeitalter der Kreuzzüge: Das Papsttum erstarkt zur zweiten universellen Macht neben dem Kaisertum, damit auch die lateinisch-christliche Literatur. Schreiborte waren die Klöster, Auftraggeber die Bischöfe, der Adel das Publikum. Aber auch die Ritterkultur prägte die Dichtung dieser Zeit: Überbringer waren die ritterlichen Sänger. Neben den Ritterromanen wie „Parzival“ (Wolfram von Eschenbach, um 1200) drang aus Frankreich die Minnedichtung in den deutschen Sprachraum. Dabei handelt es sich um die Liebeserklärung eines Ritters zu einer verheirateten Adelsfrau und ist oft von unerfüllter Hoffnung und Selbstzucht geprägt. Walther von der Vogelweide (1170 – 1230) gilt als einer der bedeutendsten deutschen Minnesänger.

Spätmittelalter (13.-15. Jh.)

Mit dem Zerfall des Rittertums und dem Erstarken des Bürgertums bildeten sich neue, volksnahe literarische Formen heraus. Städte erlangten wirtschaftliche und politische Macht und Volksballaden wie Till Eulenspiegel (um 1500) und Chronikwerke fanden in niederdeutscher Sprache Einzug in die Literatur.

Schreibtipps: Das Chaos im Kopf

Das weiße, unbeschriebene Blatt Papier, der leere Bildschirm, ein zerkauter Bleistift im Mund. Obwohl tausende Ideen im Kopf herumschwirren, lässt sich keine einzige greifen und die Worte wollen sich einfach nicht in die richtige Reihenfolge bringen lassen.

Egal, ob erfahrener Schriftsteller, Journalist oder passionierter Hobbyautor: Jeder macht einmal diese Erfahrung, hat Schreibblockaden und kennt die Angst vor dem ersten Satz.

Wenn sich eine Schreibblockade Raum verschafft, dann kann einfaches draufloschreiben Abhilfe schaffen. Das „Free Writing“ oder auch „Mind Writing“ genannt, kann hier eine wirkungsvolle Übung sein. Freies assoziiertes, schnelles Schreiben, ohne einen Gedanken an die Syntax oder die Orthographie zu verschwenden hilft.

Und so funktioniert's: Man schreibt fünf Minuten lang ohne Pause alles auf, was einem gerade durch den Kopf geht: Das kann zum Beispiel sinnloses Geschwafel über das graue, verregnete Wetter sein, über das endlose Essen an den Weihnachtsfeiertagen, den Wunsch nach Urlaub oder über die Schwierigkeit, einen Anfang zu machen. Dabei sollte man möglichst nicht mit dem Computer arbeiten, denn dieser verleitet den Schreiber viel zu schnell am gerade Geschriebenen wieder herumzufeuern. Und so wird dann der spontane Gedankenfluss unterbrochen.

Was auch immer dabei zu Papier kommt, hauptsächlich man schreibt und die Worte fangen wieder an zu fließen. Hinterher kann man das Geschriebene ordnen und entdeckt dabei möglicherweise in dem Wortsalat einen brauchbaren ersten Satz oder eine neue Inspiration.

Der Buchtipps für Autoren

Auf der Suche nach der eigenen künstlerischen Stimme zeigt Linda Seger mit ihrem Buch für Drehbuchautoren Wege auf, um das kreative Potential auszuschöpfen. „Der kreative Prozess ist keine Muse, die auf magische Weise über einen kommt oder auch nicht. Sie ist durchaus willig und bereit, Sie müssen nur wissen, wie man sie ruft, und sie willkommen heißen, wenn sie da ist.“



„Wie gute Autoren noch besser werden!“ weist dabei eine Fülle von praktischen Tipps auf, die dem Autor beispielsweise dabei hilft, herauszufinden, was die eigene Produktivität anspricht, wie man Ideen organisiert und strukturiert. Darüber hinaus machen eine Reihe von Übungen Lust auf die Auseinandersetzung mit der eigenen erzählerischen Fähigkeit und helfen diese Schritt für Schritt zu erweitern, beziehungsweise zu verfeinern. Linda Seger wendet sich dabei vorrangig an Drehbuchautoren: Sie müssen visuell denken und mit verschiedenen Elementen arbeiten um eine starke Figur zu erschaffen. Letztendlich bietet dieses Buch aber jedem Autor Hilfestellung im kreativen Prozess. Ein Buch mit dem es Spaß macht zu arbeiten.

Linda Seger: Wie gute Autoren noch besser werden! Das Creativity-Workbook fürs Drehbuchschreiben. Emons Verlag, ISBN: 3-89705-271-7, für 21,50 Euro erhältlich.



Schneider – von null auf 30

Textauszug Kapitel 3: Auf der Jagd nach roter Wolle

James Bond, 007.

Schnelle Autos, die besten Schusswaffen, schöne Frauen, aus denen ich mir noch nichts machte (bis ich eines Tages Karin Dor sah), und diese unnachahmliche Coolness, die ich mit meinem Freund Dennis trotzdem nachzuahmen versuchte. Unter dem Einfluss des jüngsten Bond-Films, dessen Abspann noch im Nachmittagsprogramm des ZDF den Bildschirm hinaufrollte, stand ich in der Küche meiner Eltern, bei mir Freund Dennis zur Verstärkung. Dennis stand hinter mir, wippte mit den Füßen, und wir starrten meine Mutter an. »Hast Du rote Wolle?« fragte ich geradeheraus. »Was?« fragte meine Mutter zurück, obwohl sie die Frage recht gut verstanden hatte. Doch so eine Frage löste in ihr stets Misstrauen und Unbehagen aus, und so versuchte sie jedes Mal, die Antwort hinauszuzögern. »Rote Wolle!« wiederholte ich. »Hast Du rote Wolle!?« »Was wollt ihr denn mit roter Wolle?« »Wir brauchen die!« Auch ich versuchte stets, die Antworten hinauszuzögern. Mein Freund Dennis wippte weiterhin auf seinen Füßen, in der Hoffnung auf rote Wolle. »Wofür braucht ihr die denn?« fragte meine Mutter wieder. Dennis und ich wurden unruhig. Warum um alles in der Welt konnte man uns nicht einfach ein Knäuel Wolle geben, wenn wir eines haben wollten? »Wir brauchen die, um die Laserstrahlen auf dem verbotenen Flur zu bauen.« Meine Mutter schien kein Wort zu verstehen. »Was für Laserstrahlen?« Dennis versuchte zu helfen. »Na die, die auf dem Flur sind, um Alarm auszulösen, damit Bond nicht zum Tresor kann.« »Was für ein Tresor denn?« fragte meine Mutter. Dennis und ich ließen die Schultern hängen, schwiegen und unterstrichen unsere

Forderung bloß noch mit großen Augen. Meine Mutter drückte schließlich ihre Zigarette aus und erhob sich ergeben von der Küchenbank. »Weiß ich nicht, da muss ich gucken. Muss das denn jetzt sofort sein?« Jetzt wippten Dennis und ich gemeinsam mit den Füßen und nickten. »Aber warum muss es denn unbedingt rote Wolle sein? Ich glaube, rote habe ich nicht.« Wir schickten uns an, meiner Mutter hinterherzutrotten. Sie wies uns jedoch an, in der Küche zu bleiben, denn sie wusste genau, was passieren würde, wenn wir erfuhren, wo sich der geheime Wolltresor befand. Nach ein paar Minuten kam sie mit blauer, grüner und weißer Wolle zurück und legte die Knäuel vor uns auf den Küchentisch, bevor sie sich die nächste Zigarette anzündete. »Mehr hab ich nicht.« Dennis und ich sahen uns an, zuckten mit den Schultern und verschwanden mit der Wolle auf den Flur im Obergeschoss.

Der Flur war eng und lang und eignete sich vortrefflich als Flur des Bösen. Manchmal glaube ich, Dennis hatte das bereits erkannt, als er zum ersten Mal in meinem Elternhaus zu Besuch war. Er hatte damals vielleicht dagestanden und gedacht: Den Schneider halte ich mir warm, denn seine Eltern haben den perfekten James-Bond-Flur. Wir spannten unsere Wollfäden durch den Flur – von links nach rechts, von oben nach unten. Wir befestigten sie an Lampen, Türklinken und Nägeln in der Wand. Danach beschäftigten wir uns den ganzen Nachmittag lang damit, einen mit Laserstrahlen überwachten Flur zu durchqueren, ohne den Alarm auszulösen, der Gerd Fröbe und seine Männer auf den Plan gerufen hätte. Wir robbten über den Teppich, sprangen über blaue, grüne und weiße Laser, schoben

uns an den Wänden entlang und hatten dabei das Walter-PPK-Imitat fest im Griff. So ein Laserstrahlengebilde wurde jedoch schnell langweilig und musste stets erweitert werden, um den Schwierigkeitsgrad zu erhöhen.

Aus der Sicht meiner Mutter muss es wohl so gewesen sein, dass sie sich vor dem Einkauf bei Plus von uns das Versprechen holte, keinen Blödsinn zu machen, bevor sie lächelnd den laserverseuchten Flur im Obergeschoss absegnete und das Haus verließ. In dasselbe Haus kam sie allerdings nach dem Einkaufen nicht mehr herein, ohne sich durch unzählige Laserstrahlen im Windfang, im Treppenhaus, im Unterflur und in der Küche zu robben. Meine Mutter hatte jedoch genug damit zu tun, die großen und schweren Einkaufstüten zu tragen, so dass sie schon im Windfang (der wirklich nicht sonderlich schwer zu überwinden war) den Laseralarm auslöste. Die Rolle des Bond-Bösewichts übernahm dann meine Mutter persönlich, indem sie die Laserwolle wieder im Wolltresor verschwinden ließ und 007 und 006 zu einer Übernachtung in getrennten Unterkünften verdonnerte, in denen sie ohnehin freiwillig schliefen, da sie ja höchst unabhängige Einzelgänger-Agenten waren.

Am nächsten Tag wurde Dennis und mir klar, dass das Haus seiner Eltern ohnehin etwas größer war als meines. Also verlegten wir spontan den Drehort. Dennis' Mutter führte zudem ein Wollgeschäft in der Fußgängerzone, und es dauerte keine fünfzehn Minuten, bis wir dort im Eingang lungerten. Zwei Kunden, die nicht bezahlen wollten. »Ach, die Jungs, das sind vielleicht welche!« sagte Dennis' Mutter zu einer



Kundin, die sich vor dem Regal Der gestrickte Sommer wird sonnenrot befand. Das war genau jenes Regal, dem auch unsere Aufmerksamkeit galt. Hier lagerten Billionen von Wollknäuels, fabrikfrisch und in den schönsten Rottönen, die sich James Bond für seine Mission hätte wünschen können. »Na, welche wollt ihr denn?« fragte Dennis' Mutter, während sie der Kundin ein mütterlich stolzes Lächeln zuwarf. Dennis und ich waren uns einig. Hellrot kam dem echten Laser am nächsten! Wir bekamen also hellrote Wolle. Dennis Mutter drückte ihrem Sohn drei große Knäuele mit dem Hinweis, solche Wolle sei sehr teuer, in die ausgestreckten Hände. Jetzt war Dennis' Elternhaus reif für den besten Bond aller Zeiten! Um kurz vor sechs war das gesamte Haus laserüberwacht. Ich bekam bereits ein komisches Gefühl in der Magengegend, als Moneypenny uns unseren gefährlichen Auftrag mitteilte. Dieses Gefühl erwuchs allerdings nicht aus der Schwierigkeit der "Mission Fröbe", sondern aus der Tatsache, dass Dennis' Mutter stets bis sechs Uhr arbeitete – und keine Minute länger. Als sie nach Hause kam, hatten wir gerade Funkkontakt zu M aufgenommen, weil wir wissen wollten, ob es ein Mittel gebe, mit dem wir zumindest ein paar Laser ausschalten konnten. Statt M war es Dennis Mutter, die uns antwortete: »Ich habe ein Mittel, um auf der Stelle alle Laser auszuschalten: Es heißt Feieraabend!!!« Wir konnten anschließend froh sein, dass man uns nicht zu einer Woche getrennter Haft verurteilte oder gar zu Hausarbeit. Die Strafe, die wir erhielten, war allerdings auch nicht ohne: Sie bestand darin, die Wolle wieder "gebrauchbar" zu machen. Die Anweisung lautete: Fäden über drei Meter

Länge – aufrollen, und zwar professionell! Fäden über fünf Meter Länge – aufrollen, und zwar noch professioneller! Genau genommen so professionell, dass man sie wieder verkaufen konnte! Alles was darunter war – mitnehmen, um beim nächsten Bond-Abenteuer gerüstet zu sein. »Aber nicht hier! Macht das bei Schneiders!« hieß es abschließend.

So wandten Dennis und ich uns schnell wieder den üblichen Beschäftigungen zu. Wir legten zum Beispiel den Kopf mit der Wange auf den Teppich, drückten das obere Auge zu und benutzten das untere Auge wie eine Fernsehkamera, an der unsere Matchbox-Autos vorbeirasteten.

Ich glaube manchmal, dass Dennis und ich viel zu realistisch waren, wenn wir uns mit Spielzeug beschäftigten (vielleicht führte das auch dazu, dass wir uns später in der Orientierungsstufe nicht so recht prügeln konnten oder wollten). Unsere Matchboxautos konnten nämlich – anders als bei den meisten anderen Spielkameraden – nicht fliegen. Nein, wenn einer unserer Wagen vom Teppich auf das Sofa fahren wollte, musste erstmal ein Bautrupp Legolandfiguren eingesetzt werden, der eine Straße aus Brettern oder ohnehin schon lockeren Fensterbänken zimmerte.

Dieser hinderliche Realismus zog sich durch sämtliche Spielarten: Wenn wir uns beispielsweise mit der Playmobil-Westernstadt beschäftigten, legten wir zunächst die Single Spiel mir das Lied vom Tod aus der Plattensammlung meines Vaters auf. Und bei jedem Duell zwischen unseren Plastikcowboys wiederholten wir den Song. Das ging so weit, dass wir sogar die höchst melancholische B-Seite der Single abspielten, wenn einer unserer Revolverhelden im

Sterben lag. Außerdem glaube ich, dass es außer Dennis und mir niemanden gab, der seinen Revolverhelden am Ende eines Spieltages eine Playmobilfrau heiraten ließ. Wir waren Spielzeugrealisten, durch und durch, und das prägte unseren Sinn für das Leben im Allgemeinen und Gerechtigkeit unter Cowboys im Besonderen.

Auf der Orientierungsstufe gehörten wir somit zu den Jungs, die sich gerne nur dann prügelten, wenn ihr Gegenüber exakt dasselbe Körpergewicht besaß und sich auch auf Augenhöhe befand. Wenn uns also jemand körperlich zu nahe rückte, der einen Kopf größer war, konnte es schon mal sein, dass wir auf gewisse physische Unterschiede hinwiesen, bevor wir eine verpasst bekamen. Das half uns zwar nicht, doch es war immerhin Ausdruck unseres gutbürgerlichen Charakters.

Eines Morgens sollte ich in der Zwanzig-Minuten-Pause verhauen werden, und Dennis eilte mir zu Hilfe. Daraufhin landeten wir wenigstens gemeinsam auf dem matschigen Fußballrasen neben der Sporthalle. Doch derartige Fälle waren höchst selten: Wir waren glücklicherweise nicht die armen schwachen Brillenträger, auf die es immer die halbe Schule abgesehen hatte. Wir zählten eher zum Mittelfeld körperlicher Unterlegenheit und kamen damit in der Regel relativ glimpflich davon. So schmerzlich die Ausnahmeprügeleien zu jener Zeit auch waren – sie bereiteten uns auf die Zukunft vor. Eine Zukunft auf der Realschule. Jene Zeit, in der sich unsere Wege trennten: Dennis ging zu den Kartenspielern, während ich mich einer Gruppe von Schulhofcoolsten anschloss, die irgendwann tatsächlich die Coolsten waren. Zumindest waren wir fest davon überzeugt. ...



Lexikon LEXIKON

Verlegerpersönlichkeiten

Ernst Rowohlt (1887-1960)

„Ich glaube, ich bin der einzige Verleger, der einen Verlag gegründet hat und mehr als fünfzig Jahre in seinem Verlag geblieben ist“, pflegte Ernst Rowohlt zu sagen. 1908 gründete er in Leipzig seinen ersten Verlag. Finanziell unterstützt von seinem stillen Teilhaber und späteren Verleger Kurt Wolff, erschienen dort unter anderem Werke von Max Brod, Carl Hauptmann sowie Franz Kafka.

Der zweite Ernst Rowohlt Verlag bestand von 1919 bis 1943 in Berlin. Der dritte 1945 nach Kriegsende in Stuttgart. Dort erschienen Werke von Robert Musil, Ernest Hemingway und Kurt Tucholsky. Letztgenannter setzte dem Verleger Rowohlt sogar ein schriftstellerisches Denkmal, indem er ihn als literarische Figur am Anfang seiner Sommergeschichte „Schloß Gripsholm“ auftreten ließ.

Mitte der 50er heiratete Ernst Rowohlt seine langjährige Geliebte Maria Pierenkämper. Nur wenige Jahre später starb er in Hamburg. Sein älterer Sohn, Heinrich Maria Ledig-Rowohlt (* 12. März 1908 in Leipzig; † 28. Februar 1992 in Neu-Delhi), übernahm die Mehrheit der Verlagsanteile und leitete diesen bis 1982. Der jüngere Sohn, Harry Rowohlt, arbeitet vor allem als freier Übersetzer. Heute versammelt sich unter dem Dach von rowohlt in Reinbek bei Hamburg eine Gruppe von mehreren Verlagen. Den Kern bildet der Buchverlag. Dazu gehört auch rororo – die erste Taschenbuch-Reihe in Deutschland.

2a-Lesung in der Stadtbibliothek

Beate Berlips stellt ihr Buch „Blütenbogenträume“ vor

Bereits zum vierten Mal bietet die 2a-Autorin Beate Berlips ihrem Publikum eine Lesung der etwas anderen Art: Sie sitzt nicht einfach still an einem Tisch und liest ein paar ausgewählte Textabschnitte vor – Musikprogramm und komödiantische Einlagen machen ihre Autorenlesungen zu einem sehr unterhaltsamen Abend.

Am 2. November dieses Jahres eröffnet Beate Berlips ihre Lesung in der Stadtbibliothek Rotenburg mit den Worten: „Ein Buch wird geschrieben, um auf eine Reise zu gehen; tauchen Sie mit uns zusammen ab in die Welt der Blütenbogenträume“. Beate Finck, eine gute Freundin von Beate Berlips, las Auszüge aus dem 2a-Buch vor und die Autorin selbst sorgte mit Chansons, Sketcheinlagen und Saxophonmusik für einen mitreißenden Abend. Auch ihre 14-Jährige Tochter unterstützte sie bei ihrem Auftritt mit allen Kräften.

Ein Buch mit Herz

Ihr Debüt-Roman „Blütenbogenträume“ ist im Frühsommer 2002 erschienen und erzählt die Geschichte der Schwestern Bille, Claire und Albertine, deren Vertrauen in Werte wie Liebe, Aufrichtigkeit, Glaube und Nächstenliebe vom Leben immer wieder auf die Probe gestellt wird. Krieg, Tod, Konflikte und unerfüllte Sehnsüchte machen es ihnen

nicht leicht, stets nach ihrer inneren Überzeugung zu handeln. Mit der Veröffentlichung dieses Romans hat sich die gelernte Krankenschwester einen lang ersehnten Traum erfüllt.

Positive Resonanz

Nach gut zwei Stunden war die Veranstaltung zu Ende. Rundum zufrieden gingen mehr als 40 Zuhörer nach Hause – nicht wenige mit Berlips „Blütenbogenträume“ unter dem Arm. „Für mich war das ein breitfächriger und sehr vielschichtiger Abend, der unter die Haut ging“, so die Autorin fröhlich und zufrieden.

Spaß und PR gut kombiniert

Ihre erste Lesung organisierte Beate Berlips im Juli 2002 in der Kulturdele Hemmoor. Dass der großartige Erfolg damals kein Einzelfall war, zeigte sich bereits einen Monat später bei ihrer zweiten Lesung im nahe liegenden Otterndorf. Die dritte Lesung fand auf einer Messe in Cuxhaven statt. Und nach ihrem Umzug mit ihrer Tochter nach Rotenburg vor knapp einem Jahr, war es am 2. November dieses Jahres dann auch Zeit, ihren neuen Mitbürgern ihr Werk „Blütenbogenträume“ vorzustellen. Und auch hier konnte sie ihr Publikum begeistern und viele Exemplare verkaufen.



Beate Berlips (rechts) untermalte Beate Fincks Beitrag auf dem Saxophon. Foto: L. Schulze



Abendprogramm der anderen Art: Literaturkreise in den eigenen vier Wänden

Keine Lust mehr auf die üblichen Kneipentouren, Kinobesuche oder immer wieder ins gleiche Restaurant essen zu gehen? Wie wäre es dann mit einem Literaturkreis bei Ihnen zu Hause?

Laden Sie sich ein paar Freunde ein, stellen Sie Bier und Wein kalt, ein paar Knabbersachen auf den Tisch und schon kann's losgehen: Sie besprechen alle miteinander ein Buch, das Sie zuvor gemeinsam ausgewählt und selbstverständlich gelesen haben. Sobald der erste Satz zu dem Buch gefallen ist, werden Sie aus dem Diskutieren nicht mehr so leicht herauskommen – ver-sprochen. Dabei geht es nicht nur um den Inhalt des Buches; Sie können beispielsweise auch über die Gestaltung des Buchcovers sprechen oder über den Autor. Wichtig ist dabei, dass es kein richtig oder falsch gibt. Lassen Sie Ihren Gedanken einfach freien Lauf.

Buntgemischtes Publikum

Zu diesen Literaturkreisen könnten Sie auch einen Literaturwissenschaftler buchen. Er leitet dann die Diskussionen. Gute Ansprechpartner finden Sie meistens allerdings nur durch reine Mundpropaganda. Die Preise für eine Veranstaltung variieren und sind nicht ganz günstig: Je nach Aufwand und Intensität des Literaturkreises liegen sie bei bis zu 250 Euro. Wer sich zu einem Literaturkreis versammelt, ist übrigens un-

terschiedlich: Das sind nicht nur Hausfrauen, sondern auch Männer aus Sportgruppen, Freundeskreise oder vornehme Gesellschaften.

Wie finde ich Literaturkreise?



Einfach so an privaten Lesezirkeln teilzunehmen, gestaltet sich durchaus als schwierig, aber oft bieten Volkshochschulen Literaturkreise an oder man sucht im Internet nach Angeboten in der eigenen Stadt.

Erinnerungen an die Schulzeit

„Dass man gemeinsam über ein Buch diskutiert, kenne ich eigentlich nur vom Deutschunterricht – damals konnten wir aber leider nie mitentscheiden, welches Buch wir lesen“, sagt eine begeisterte Literaturkreisteilnehmerin. „Oft haben wir in der Familie oder im Freundeskreis das selbe Buch gelesen, aber da unterhält man sich ja nicht so ausführlich, wie in einem Lesekreis – wirklich eine tolle Sache.“

Literarischer Salon

Schon früher gab es die sogenannten Literarischen Salons als Teil bürgerli-

cher Geselligkeit. In Deutschland hat er seinen Ursprung Ende des 18. Jahrhunderts – international bereits im 16. Jahrhundert in Frankreich. Damals waren es die Frauen in Berlin, Jena oder Weimar, die regelmäßig geistreiche Runden mit Adligen, Politikern, Künstlern oder Gelehrten in ihren Salons (daher der Name) bildeten und wichtige romantische Positionen herausarbeiteten. Zu ihnen gehörten Damen wie Henriette Herz oder Caroline Schelling. In Paris des 17. und 18. Jahrhunderts erlebte die Salon-Kultur ihren Höhepunkt. Aber auch noch später machten sich Literaten durch ihre Salons einen Namen – etwa wie Gertrude Stein (1874-1946).

Impressum

Akademie intern steht ausschließlich Mitarbeitern und Mitgliedern der Akademie freier Autoren zur Verfügung.

2a Akademie freier Autoren

Postfach 20 13 08
20203 Hamburg
Tel.: 040 / 28 41 83 68
Fax: 040 / 28 41 83 69

eMail: 2a-Verlag@web.de
Internet: www.2a-verlag.de